

Laibacher Zeitung.



Nr. 126.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganzl. fl. 11, halbj. fl. 5-50. Für die Zustellung ins Haus halbj. 50 fr. Mit der Post ganzl. fl. 15, halbj. 7-50.

Montag, 3. Juni.

Insertionsgebühr: Für keine Inserate bis zu 4 Zeilen 26 fr., größere pr. Zeile 6 fr.; bei öfteren Wiederholungen pr. Zeile 5 fr.

1878.

Amtlicher Theil.

Am 30. Mai 1878 wurde in der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien das XVIII. Stück des Reichsgesetzblattes, vorläufig bloß in der deutschen Ausgabe, ausgegeben und versendet.

Dasselbe enthält unter:

Nr. 47 das Uebereinkommen vom 29. Mai 1878 zwischen der k. k. Regierung und der priv. österr. Nationalbank auf Grund des Gesetzes vom 22. Mai 1878 (R. G. Bl. Nr. 42), betreffend die weitere Verlängerung des Bankprivilegiums bis Ende Juni 1878;

Nr. 48 die Kundmachung vom 29. Mai 1878, betreffend die Verlängerung der mit der Dampfschiffahrts-Gesellschaft des österreichisch-ungarischen Lloyd bestehenden Verträge wegen Beforgung des Seepostdienstes und wegen des Betriebes einer direkten und regelmäßigen Postdampferlinie zwischen Triest und Bombay.
(„Wr. Btg.“ Nr. 125 vom 30. Mai 1878.)

Nichtamtlicher Theil.

Oesterreich und der Friedensvertrag von San Stefano.

Den in der österreichischen und ungarischen Delegation in conformer Weise abgegebenen Erklärungen über die Stellung Oesterreich-Ungarns zum Friedensvertrage von San Stefano hat Se. Exc. der Herr Minister des Aeußern in der am 30. v. M. abgehaltenen Sitzung des Ausschusses für Auswärtiges der ungarischen Delegation weitere, in vielfacher Beziehung hochinteressante Details nachfolgen lassen. Er gab auf verschiedene Anfragen Aufschlüsse über die Mission Schwaloffs, über die Vermittlung Deutschlands, und versicherte nachdrücklich, er habe tagsvorher jene Punkte des russisch-türkischen Friedensvertrages keineswegs erschöpft, welche mit den Interessen unserer Monarchie zusammenhängen, weil er einige Punkte, wie jene betreffs Rumäniens, der Donaufreeiheit und unserer Handelsinteressen im Orient, für selbstverständlich halte.

Wir müssen es uns aus räumlichen Gründen leider versagen, die Erklärungen des Herrn Ministers hier in extenso wiederzugeben, und beschränken uns daher in Ergänzung unseres seinerzeit gebrachten telegraphischen Resumés auf eine gedrängte Hervorhebung der wichtigsten Punkte: Auf die bulgarische Frage kommend, fügte Graf Andrassy bei, daß die künstliche Staatenbildung des neuen Bulgariens in der einen Richtung die Unterdrückung des griechischen Elementes involviere, aber auch österreichische Interessen bedrohe. Der Minister erklärte sodann, er habe seitens Oesterreichs noch keine solche Antwort erhalten, welche die divergierenden Anschauungen unseres auswärtigen Amtes

bezüglich des Friedensvertrages ausgeglichen hätte. Der Kongreß könne die obschwebenden Fragen nur auf dem Papiere lösen, was nicht ausschliesse, daß die Ausführung der Beschlüsse, namentlich in unserer nächsten Nachbarschaft, auf ernste Schwierigkeiten stoße. Den Völkern im Orient gegenüber imponiere nur die Macht, und diese müsse die Monarchie einigermassen zeigen. Ueber die Besetzung von Abakaleh theilte Graf Andrassy mit, daß dieselbe im Einvernehmen mit der Türkei erfolgte, und daß das Schicksal dieser Insel der Entscheidung des Kongresses vorbehalten sei. Bezüglich der Repatriierung der bosnischen Flüchtlinge, welche nach den Versicherungen des Ministers erklärt haben sollen, lieber sterben, als in ihr Vaterland zurückkehren zu wollen, schweben noch die Verhandlungen mit der Pforte.

In die Debatte griffen auch noch die seitens der ungarischen Regierung anwesenden Minister Tisza und Szell ein. Letzterer brachte zur Kenntniß, daß erst in jüngster Zeit die beiderseitigen Finanzminister „für unaufschiebbare Auslagen“ einige, aber nicht bedeutende Summen vorgeschossen haben. Graf Andrassy machte hierauf auch detaillierte Angaben über die Art der militärischen Vorkehrungen, über welche aber der Ausschuss selbstverständlich volles Stillschweigen beschloß. Diese wenigen Andeutungen über die Ausführungen des Grafen Andrassy erhärten zur Genüge, daß der Minister des Aeußern das ernste Bestreben zeigt, die Delegierten so weit als möglich über alle Phasen unserer Orientpolitik aufzuklären.

Zur Ausgleichsfrage.

Rede Sr. Excellenz des Finanzministers Dr. Freiherrn v. Pretis.

(Gehalten in der 390. Sitzung des Abgeordnetenhauses am 29. Mai.)

I.

Trotzdem es heute zum so und so vielten male geschieht, daß eine der vielen Fragen auf der Tagesordnung steht, deren Complex den sogenannten Ausgleich macht, und ich wiederholt die Gelegenheit hatte, den Standpunkt der Regierung gegenüber dem Ausgleich zu kennzeichnen, so muß ich dennoch, weil es sich eben um das punctum saliens handelt, nochmals das ganze Ausgleichswerk einer kurzen Revision unterziehen. Ich sage, es handelt sich um das punctum saliens, nicht etwa, als wenn ich auch nur entfernt der Frage, um die sich die Debatte dreht, die Bedeutung beimessen wollte, welche ihr hier zugeschrieben wird, sondern weil ich mit der Thatsache rechnen muß, daß man eben diese Frage zum Angelpunkte des

Ausgleiches gemacht hat, meiner Meinung nach nicht mit Recht. Und ich, der ich zum großen Theile die Verantwortung für dasjenige, was den finanziellen Ausgleich ausmacht, tragen muß und tragen will, ich blicke mit voller Ruhe auf dasjenige zurück, was ich während dieser epindigen Verhandlungen vertreten und vertheidigt habe, und wenn der Augenblick kommen wird, wo man nach überstandenen Kämpfen ruhig zurückblickt auf die Verhältnisse, wie sie waren und wie sie gekommen sind, in diesem Augenblicke sehe ich vollkommen ruhig dem Zeugnisse entgegen, welches man der Regierung ausstellen wird.

Als wir den Martergang der Ausgleichsverhandlungen begannen, vermöge unserer Amtspflicht, vermöge der Treue, die wir Sr. Majestät schuldig sind, und vermöge der Treue, welche wir dem Systeme schulden, als dessen Diener wir allerdings seit sieben Jahren in diesem hohen Hause fungieren, da durften wir uns darüber nicht einen Augenblick täuschen, daß Lorbeeren nicht zu erwarten seien, sondern daß der Ausgleich, wie immer er ausfallen möge, uns Beifall nicht eintragen könne. Und in der That: es liegt das in der Natur der Verhältnisse. Wie, meine Herren, müßte wol ein Ausgleich aussehen, von dem wir erwarten dürften, daß er hier mit Enthusiasmus angenommen werde? Er müßte Ihnen die vollständige Erfüllung aller Wünsche bringen, welche diese Reichshälfte hat. Und glauben Sie dann, daß es möglich wäre, ein solches Ziel auf dem Wege des Ausgleiches zu erreichen? Glauben Sie dann, daß eine ungarische Zustimmung zur Erfüllung aller unserer Wünsche erreichbar wäre? Und wie würde es denn der ungarischen Regierung ergangen sein, welche die Erfüllung aller ungarischen Wünsche hätte nach Hause bringen wollen? Hätte die Ihre Zustimmung gefunden? Wenn wir hier im hohen Hause wirthschaftliche Interessen erörtern, haben wir nicht fortwährend eine Reihe von Compromissen zu schließen, sind es nicht die Interessengegenätze, welche an einander prallen, und ist es nicht regelmäßig der Rückblick auf das höhere gemeinsame Ziel, welches schließlich die Parteien vereinigt? Haben wir je eine Zollfrage, haben wir eine Steuerfrage in diesem hohen Hause beraten, ohne daß es nothwendig gewesen wäre, im Wege des Compromisses einen einheitlichen Beschluß zu erzielen? Und was hier in unserem engeren Kreise der Fall ist, wie sollte das nicht, und vielleicht in erhöhterem Maße, hervortreten, wo zwei große wirthschaftliche Organismen sich gegenüberstehen, wie es die beiden Reichshälften sind? Dazu kommt noch Eines. Geben wir uns keiner Täuschung hin: es kostet uns eine gewisse Ueberwindung, mit dem Dualismus zu rechnen. Und sonderbarerweise nicht bloß bei uns, auch drüben in der

Revue.

Von der Pariser Weltausstellung.

(Schluß.)

Doch nun zurück zur Nationalitätengallerie der Ausstellung, in deren Bereich wir bei Japan angelangt sind. Ungeheure Früchte, Pflanzen, Netze, Gespinste, Seide, Seidenwebereien, Fische, Erze, Wohnhäuser, Gemälde in Del und Aquarelle, die gar nicht überlängeln, sogar physikalische Apparate — darunter ein medizinisches Instrument, das ein Berliner Student japanischen Stammes erfunden hat —, viele Landkarten, Reliefdarstellungen und vor allem wunderbare Silberbronzen — einer der Glanzpunkte der gesammten Weltausstellung — sind dort vertreten. Naturgemäß finden sich mannigfach dieselben oder ähnliche Sachen vor, wie im benachbarten China, zu dem wir uns gleich wenden werden; nur erscheint Japan schon bei weitem mehr beleckt von europäischer Wissenschaft und Kultur, mannigfach zu seinem Vortheil, gar mannigfach aber auch zum großen Schaden jener Originalität, jener naiven Ursprünglichkeit, die gleich der Unschuld nur zum Zwecke der Vernichtung in die Welt gesetzt worden zu sein scheint. Völker wie die Japanesen, denen die westeuropäische Kultur noch ungefähr in demselben Lichte erscheint, wie der naturwüchsigem Provinzial-Französin das Eldorado des Seine-Wabels, solche Völker wissen wenigstens während eines gewissen Zeitraumes ihre ureigensten Errungenschaften nur selten mehr in hinreichendem Maße zu

schätzen. So fehlt denn auch in der japanesischen Abtheilung vollständig das reichhaltige Material altheimischer Geschichte und Wissenschaft, aus dem die europäische Wissenschaft noch so manche Ergänzung ihrer eigenen, namentlich historischen Kenntnisse und Erfahrungen erhofft. Trotzdem glauben wir, daß, wenn einer Nation in Anbetracht ihrer Regsamkeit und Bevölkerungsziffer von den Preisrichtern der Weltausstellung eine Prämie zuerkannt werden sollte, diese vielleicht auf Japan fallen würde, so wunderbar fleißig und geschickt hat sich das Völkchen hier allenthalben erwiesen.

In weit naturwüchsigeren Verhältnissen bewegen wir uns schon, sobald wir nach China hinübertreten. Da ist nirgendwo das Verlangen, mit fremder Kultur zu wetteifern, abgeschlossen und stolz hat man sich damit begnügt, die eigenen Fabrikate: eingelegte Möbel, Holzarbeiten — darunter gar lustige Sommerbetten —, reiche Stoffe, Fächer, Schachspiele, Eisenbeinschnitzereien, gleich den altspanischen durchlochte Münzen in Gold, Silber und Bambus, Amulette, hundertlei Quincailleries, Porzellan, Spielkarten, Lampions, Bronzen und Netze, den neugierigen Augen des Publikums preiszugeben. Sieht man von den nach unseren Begriffen abschreckend häßlichen Physiognomien der angewandten Figuren ab, so kann die künstlerische Ausschmückung mancher Dinge z. B. der metallenen Vasen, der Teppiche, des über alle Maßen reich und mannigfaltig vertretenen Porzellans geradezu als mustergerig erscheinen. Als Fabelthiere werden mit Vorliebe ein Drache, eine Schildkröte und ein Kranich angewandt. Wo dann aber, wie bei den Möbeln,

dergleichen Figuren nicht auftreten, da könnte man die vorhandenen Exemplare sehr wohl z. B. den besten Zeiten unserer Rococoperiode zuschreiben. Wenn wir freilich so viele Dinge hier geradezu bewundernswürdig schön finden, so geht doch durch das Ganze ein gewisser fremdartiger Charakterzug, der uns von vornherein sagt, daß seine Lebenszeit ohne Abwechslung unter diesem Volke zu verbringen, für den gebildeten Europäer eine der größten Plagen sein müßte, die man sich nur ausdenken könnte. Der große Unterschied zwischen Japan und China tritt gleich, sobald man die Abtheilungen betritt, schon darin zutage, daß die beaufsichtigenden Chinesen im vollen Schmuck des Popses und der unveränderten Nationaltracht umherlaufen, während sich die Japaner in Zylinder, schwarzem Gesellschaftsrock und Lackstiefeln ganz besonders gut zu gefallen scheinen. Worauf wir alsdann noch ganz besonders aufmerksam gemacht wurden, das war der Umstand, daß China selbst das Material zu seinem erwähnten Gebäude an der Facadenstraße aus der Heimat hatte herüberkommen lassen, während die klugen Japanesen sich in irgend einem verborgenen Winkel von Paris einen nationalen Porzellanofen erbaut hatten.

Spanien ist den Ausstellungsbesuchern einsteifen noch nicht zugänglich, durch die Holzbarrieren hindurch aber glauben wir die photographischen Bildnisse andalusischer Stierfechter, in Wachs gefertigte Nachbildungen der seltsamen Nationalkostüme, so wie einige lebendige Guardias civiles bemerkt zu haben, als leibhaftige Vertreter eines der besten Polizeicorps der Erde und gleichzeitig jener wenigen Staaten, die Be-

anderen Reichshälfte bemächtigt sich, so oft die Frage des Dualismus auf die Tagesordnung kommt, der Parteien ein gewisses Gefühl der Unbehaglichkeit. Allerdings, meines Erachtens, aus entgegengesetzten Ursachen.

Bei uns will die alte Liebe zu ererbten älteren Traditionen, an denen wir mit dem ganzen Herzen gehangen sind, nicht rosten, und so oft wir an diese Traditionen erinnert werden, bedarf es des ganzen Muthes des politischen Verstandes, um die Gefühle des Herzens niederzudrängen und den reellen Thatfachen Rechnung zu tragen.

Wie ist es drüben?

Drüben hört man, daß hier die alten Gefühle noch immer lebendig sind, man fürchtet, daß vielleicht einmal diese alte Liebe überschäumen und mit dem Verstande durchgehen könnte; man hat ein gewisses Mißtrauen, eine gewisse Beängstigung, ob denn wirklich der Dualismus sich so einleben werde und einleben könne, wie es durch die Verhältnisse geboten ist.

Nun, auch ich, meine Herren, werde Ihnen nicht einen Hymnus auf den Dualismus vortragen, ich vermöchte es nicht, und doch muß ich bekennen: die nüchternen Absicht, das Heil dieses Reiches anzustreben und zu fördern, die innigere Vereinigung der beiden Theile zu erzielen, sie kann nur auf dem Wege des Dualismus erreicht werden. Ob die Ereignisse der Vergangenheit zu diesem Resultate führen mußten, ich will es nicht untersuchen; ich glaube, diese Ereignisse liegen noch zu kurze Zeit hinter uns, als daß es jetzt schon gestattet wäre, sich selbst eine objective Kritik der Actionen jener Männer zuzutrauen, die gewiß in der besten und patriotischsten Absicht schließlich dort angekommen sind, wo wir heute stehen.

Und was ist denn endlich der Dualismus? Er ist nach einer langen Periode heftiger Kämpfe der zwischen den beiden Reichshälften auf constitutionellem Wege geschlossene Bund. Und weil es der auf verfassungsmäßigem Wege geschlossene Bund ist, deswegen glaube ich, daß es die Pflicht desjenigen, der das Reich vor neuen, schweren Erschütterungen bewahren will, ist, diesen Bund zu halten und zu festigen, und daß man sich der Hoffnung hingeben muß, daß im heutigen Bunde die Keime gegeben seien, welche allmählig zu einer engeren, sicheren und festen Vereinigung der beiden Theile führen müssen.

Wer das glaubt, der dürste es nicht als seine Aufgabe ansehen, an dem Systeme zu rütteln. Wer hat den Muth, die glücklicherweise geschlossene lange Periode heftiger Kämpfe wieder zu eröffnen? Wer hat den Muth, den Hader neu zu beginnen, und wer verbürgt es, daß die Fortsetzung dieses Haders zu einem besseren, zu einem glücklicheren Ziele führen würde? Wir haben den Muth nicht gehabt, und ich für meine Person sage, ich beneide denjenigen, der die Kühnheit eines solchen Beginns hat. Wer diese Kühnheit hat, der möge sich melden, möge die Verantwortung auf sich nehmen, die ich zu tragen nicht den Muth habe. (Bravo! im Centrum.) Und ist es denn wahr, daß, wie Sr. Ex. Graf Hohenwart gestern gesagt hat, die bisherige zehnjährige Periode des Dualismus zu einer weiteren Entfremdung beider Theile geführt hat? Ich glaube, nein! Blicken Sie hinüber nach Ungarn und hören Sie, welche Worte bei der letzten Ausgleichsverhandlung gesprochen wurden,

und blicken Sie zurück auf die Periode vor zehn Jahren; blicken Sie hinüber, welche Verschiebung der Parteien dort eingetreten ist, und wie diejenigen, welche vor noch nicht langem heftige Gegner des Systems waren, endlich den Boden betreten haben, auf welchem derjenige, der ihn betritt, gewiß nicht die Trennung, sondern die Einigung anzustreben im Begriffe ist. Allerdings ist der Bund, den wir mit einander geschlossen haben, sehr entwicklungsfähig, er muß sich festigen. Allein das Terrain, auf welchem dies geschehen soll, ist meines Erachtens die wirtschaftliche Gemeinsamkeit. Auf dieser Grundlage muß allmählig ein festeres Aneinander-schließen erstrebt werden. Und ich glaube, wie in einem individuellen Leben der Grundsatz gilt: In corpore sano mens sana, so ist es die harmonische Fortentwicklung, die wirtschaftliche Zusammengehörigkeit, welcher eine glückliche Entfaltung des gemeinsamen politischen Lebens mit Nothwendigkeit folgen muß. Und das ist nicht bloß eine These, die ich hinwerfe. Blicken Sie hinüber in dem großen Reiche an unserer Westgrenze vorgegangen ist.

Nicht die nationale Frage allein, noch viel weniger die religiöse Gemeinsamkeit: die innige wirtschaftliche Gemeinsamkeit war es, welche die glückliche und feste Constituierung des deutschen Reiches zur Folge hatte. (Rufe links: Sehr gut!) Und wer dauernde Erfolge erzielen will, muß sich auf das richtige Erfassen, auf das richtige Entwickeln der materiellen Interessen stützen, ohne deren glückliche Förderung es weder politische noch religiöse, noch ideale Ziele zu erreichen gibt. (Bravo! im Centrum.)

Unsere gesetzliche und — in dem eben von mir ange deuteten Sinne möchte ich auch sagen — zugleich politische Aufgabe war es, die Revision des wirtschaftlichen Ausgleiches vorzunehmen. Und wenn ich nun auf dieses Kapitel näher eingehe, und da erst eigentlich in medias res eintrete, so werde ich, unbekümmert um die Erregung, welche die Debatte gestern und heute angenommen hat, mich bemühen, in rein objectiver Darstellung den Gegenstand zu beleuchten. Es handelt sich hier um Fragen, bei welchen die Leidenschaft nicht mitspielen darf. Die Leidenschaft ist im öffentlichen Leben jederzeit ein schlechter Rathgeber gewesen, und mir ist es nicht bekannt, daß die Geschichte Staatsmännern Dank gespendet hätte, welche sich in einem ernststen Augenblicke anstatt von nüchternen Erwägungen, von erregten Leidenschaften leiten ließen. (Rufe im Centrum: Sehr gut!)

Die erste Frage, welche uns beschäftigte, war die Quotenfrage. Ich wiederhole, was ich im Ausschusse gesagt habe: es ist ein nicht genug anzuerkennendes Verdienst derjenigen Staatsmänner, die im Jahre 1867 zuerst berufen waren, dieses schwierige Problem zu lösen, daß sie ein Verhältnis herstellten, welches, man möge die Ziffern gruppieren wie man will, man möge einen Ausgangspunkt nehmen, welchen immer man wolle, als annähernd richtig anerkannt werden muß. Wer die Deputationsverhandlungen des Jahres 1867 gelesen hat, wer die emsige Arbeit verfolgt hat, welche im Deputationsberichte des Jahres 1877 Ausdruck gefunden hat, der muß es anerkennen, daß man zu einer ganz exacten, ganz unanfechtbaren Rechnungsaufstellung unmöglich gelangen kann. Je nachdem man Brutto- oder Nettoziffern wählt, je nachdem man die eine oder andere Einnahmsquelle mit einbezieht —

und bei allen diesen Factoren spielt immer eine gewisse individuelle Willkür mit — man kommt trotzdem immer zu dem Verhältnisse, welches zwischen 69 und 70, zwischen 30 und 31 variiert. Und nachdem man zu exacten Ziffern nicht kommen kann, nachdem der mathematische Beweis für die Richtigkeit irgend welcher Formel nicht hergestellt werden kann, war es, glaube ich, im Interesse der ruhigen Entwicklung, im Interesse beider Theile gelegen, den Quoten-schlüssel, welcher im Jahre 1867 aufgestellt worden war, auch fernerhin fortbestehen zu lassen; denn Gründe, be-
weisende Gründe, schlagende Motive für die Aenderung der Ziffern in einer oder der anderen Weise ließen sich nicht vorführen, oder der Streit, der wahr-scheinlich erbittert gewesen wäre, hätte kaum irgend Einem die Palme des sicheren Sieges in Aussicht gestellt. Damit war eine Grundfrage gelöst, aber allerdings in der Voraussetzung, daß auch die übrigen Theile des wirtschaftlichen Ausgleiches in einer die gegenseitigen Interessen berücksichtigenden und den Voraussetzungen des Jahres 1867 Rechnung tragenden Weise geregelt wurden.

Oesterreichischer Reichsrath.

391. Sitzung des Abgeordnetenhauses.

Wien, 31. Mai.

In die Delegation wird von den steiermärkischen Abgeordneten als Ersatzmann an Stelle des Freiherrn von Hammer-Purgstall der Abg. D. Duchatsch gewählt.

Referent Dr. Beer erhält hierauf das Schlußwort in der Generaldebatte über die Ausgleichs-vorlagen, wobei er die Gründe für die Aufrechthaltung des status quo in der Quoten- und Restitutionsfrage reasumiert. Bei der Abstimmung wird das Eingehen in die Spezialdebatte mit sehr großer Majorität beschlossen. (Dagen nur die Rechtspartei, ferner Dr. Schaub, Baron Hammer-Purgstall, Baron Bischof und ein Theil der Fortschrittspartei.)

§ 1 bestimmt die Quote mit 70 und 30 Prozent. Dr. Schaub wünscht, daß zugleich auch § 2 behandelt werde, der das Verhältnis der Restitutions feststellt, und vertheidigt sich gegen den Vorwurf, daß sein Name bei jenen Interpellationen unterfertigt war, welche der Kündigung der englischen Nachtragsconvention vorhergingen und die Schutzollagitation einleiteten. Der Redner erörtert hierauf auch noch den Ausgleich im allgemeinen, wobei er den Satz ausspricht: „Diesen Ausgleich konnte nur dieses Ministerium machen.“ (Unruhe.)

Der Präsident Dr. Rechsauer ermahnt den Redner, bei der Spezialdebatte zu bleiben. (Beifall.)

Dr. Schaub beantragt, zuerst über den § 2 (Restitutions) abzustimmen, eventuell aber die Quote mit 69 und 31 Prozent festzusetzen.

Wolfrum spricht gegen diese Anträge, welche auch bei der Abstimmung abgelehnt werden. Das Haus beschließt, den § 1 allein in Verhandlung zu nehmen.

Finanzminister Freiherr De Pretis motiviert den Antrag, den § 1 stilistisch dahin zu ändern, daß der Passus über das Präcipuum daraus ausgeschlossen werde, wobei er sich auf den analogen ungarischen Beschluß beruft.

Dr. Sturm polemisiert dagegen, will die Anträge der Quotendeputation aufrecht erhalten wissen und verlangt in Uebereinstimmung mit Dr. Schaub eine Quote von 69 und 31 Prozent.

Nach einer kurzen tatsächlichen Berichtigung von Dr. Ritter v. Grocholski erklärt der Finanzminister, daß die von ihm vorgeschlagene stilistische Aenderung keine materielle, sondern nur eine formelle Bedeutung haben solle.

Dr. Eduard Suez und Dr. Herbst machen über diese Frage Bemerkungen, worauf der Finanzminister erklärt, sein Amendement zurückzuziehen.

Bei der Abstimmung wird die Quote von 69 und 31 Prozent mit 160 gegen 85 Stimmen abgelehnt und § 1 unverändert (Quote 70 und 30 Prozent) angenommen.

Zu § 2, Bestimmung der Restitutions, begründet Referent Dr. Beer den Antrag der Ausschussmajorität auf Aufrechthaltung des status quo, während Dr. Eduard Suez für den Antrag der Minorität eintritt, welche die von der Regierung vorgeschlagenen Modificationen empfiehlt.

Als Redner sind vorgemerkt, und zwar gegen: Freiherr v. Scharfshmid, Dr. Dunajewski, Wolfrum, Teuschl, Newirth, Dr. Tomaszczuk und Firth; für: Auspiz, Dr. Ruß, Frz. aus Währen, Dr. v. Plener, Dr. Schaub und Suez.

Freiherr v. Scharfshmid (Minorität) führt aus, daß der status quo in der Restitutionsfrage eine Ungerechtigkeit gegen Ungarn enthalten würde. Nur ungerecht gegenüber den Vorschlägen der Regierung sei der Ausgleich möglich, er stimme deshalb für sie und empfehle dem Hause ihre Annahme.

Auspiz (Majorität) beleuchtet den Gegenstand hauptsächlich vom Standpunkte der Zuckerindustrie.

Die Debatte wird abgebrochen.
Die nächste Sitzung findet morgen statt.

amte oder Militärs in den Landesuniformen nach Paris entsandt haben.

Das liebenswürdige Völkchen der Oesterreicher und Ungarn hat sich diesmal recht tüchtig angestrengt. Es mag kaum ein Feld des Ackerbaues, der Industrie, des Handels, der Gewerbe, der Kunst oder der Wissenschaft geben, das nicht innerhalb der großen österreichisch-ungarischen Abtheilung vertreten wäre. Kolossale Maschinen, Locomotiven, Hochöfenmodelle und was dergleichen mehr ist, vergegenwärtigen uns die hohe Stufe der Entwicklung, welche die österreichische Eisenindustrie erreicht hat; daneben spotten die Pracht der in endloser Fülle vertretenen Glasarbeiten und Glasmalereien, des Porzellans, der Toilettesachen und Uniformen, von denen Oesterreich vielleicht die schönsten, wenn auch nicht gerade zweckmäßigsten Exemplare besitzt, jeder Beschreiber.

In Rußland, von dem uns eine zweite Mittelgalerie trennt, sieht's schon wieder etwas orientalischer aus, namentlich was den Punkt der Effect-häuferei anbelangt. Es glänzt alles von Gold und Edelstein, namentlich treten die aus grünem Malachit kunstvoll zusammengefügte Vasen, Ornamentstücke und Möbel überaus prächtig hervor, daneben ist aber auch die Wissenschaft, freilich vorwiegend deutsch-russischer und namentlich finnländischer Seite, nicht allzu schlecht weggekommen. Weshalb dann freilich in Wand-schranken unter Glaschutz die Facsimiles entwertheter Staatspapiere ausgestellt sind, dürfte den hier weilenden Staatsgläubigern nicht recht einleuchten wollen.

Die Schweiz ist vornehmlich mit Wolle, Waffen, Seide und Uhren, Belgien mit Waffen und Porzellan, Dänemark mit Möbeln, Griechenland mit Nachbildungen antiker Vasen vertreten. In

Anna bot der gerade anwesende Gesandte, eine kleine Figur mit eben so langem Stabe und der farbenschreiendsten Kleidung, die ich mich jemals gesehen zu haben entsinne, den interessantesten Beobachtungspunkt dar. In Peru fielen uns noch jene eigenthümlichen Sonnenmaschinen in die Augen, wie sie dort schon jetzt die durch Spiegel concentrirte Wärme unseres Tagesgestirns als industrielle Triebkraft verwerthen. Persien, Marokko, Tunis, Siam, Portugal, Luxemburg, Monaco, San Marino, Südamerika und die Duodezstaaten Central-Amerika's durcheilten wir schnellen Schrittes, denn der Ex-Präsident Grant sollte sich irgendwo gezeigt haben. Als es aber hieß, er habe sich bereits zu einem festlichen Frühstück zurückgezogen — es wird überhaupt innerhalb der Ausstellung von offiziellen Persönlichkeiten sehr viel bankettiert, — da kehrten wir nach Holland, dem Schlußpunkt der auswärtigen Abtheilung, zurück. Die großen niederländischen Kolonien bieten in dieser Abtheilung ein reiches und bemerkenswertes Feld des Studiums dar. Daneben sind die Zeichnungen, Modelle und Relieffarten der großen holländischen Wasserbauten am J, Zuydersee, Nordseeanal, bei Rotterdam u. s. w. — allein schon eine große Ausstellung für sich — vielleicht geeignet, um manchen Architekten und Ingenieur für Mühe und Kosten einer Reise nach Paris zu entschädigen. Auch die Wissenschaft ist vertreten, und Holland leistet in der Wissenschaft sehr viel, wenn auch das epochemachende Werk eines holländischen Naturforschers „De Koffie-veilingen te Java“ überschrieben werden mußte, um Abnehmer zu finden, obwohl darin mit keiner Silbe von Kaffee die Rede war.

Die Besetzung von Adakaleh.

Unter den im großen und ganzen wenig einschneidenden Ereignissen auf dem Schauplatz der orientalischen Wirren war es in den letzten Tagen die durch österreichische Truppen erfolgte Besetzung der Donau-Insel Neu-Orsova, türkisch: Adakaleh, welche in erster Linie die Aufmerksamkeit der politischen Welt auf sich lenkte. Wie der Pester „Nemz. Hirap“ wissen will, sollen die Bedingungen der Convention, welche am 23. Mai in Wien von den Vertretern des Ministeriums des Aeußern und der Pforte unterschrieben wurde und auf Grund deren unsere Truppen Adakaleh besetzten, folgende sein: 1.) Die Insel wird in aller Form an Oesterreich-Ungarn übergeben; 2.) den auf der Insel verbliebenen türkischen Bewohnern werden die Besitzrechte und Religionsfreiheit gesichert; 3.) die auf der Insel befindlichen Kriegsmittel werden gleichfalls an Oesterreich-Ungarn gegen eine Geldentschädigung, deren Höhe später bestimmt werden wird, übergeben; 4.) die türkische Bevölkerung bleibt vorläufig unter militärischer Verwaltung; 5.) im Falle, als die Türkei ihre alte Gestalt wieder erlangen sollte und Rumänien und Serbien nicht unabhängig gemacht werden, ist die Insel an die Türkei wieder zu übergeben.

Die „Temesv. Ztg.“ enthält noch folgende, bisher unbekannt Details über die Besetzung dieser Insel: Die Ueberführung unserer Truppen erfolgte Sonntag, 26. v. M., 4 Uhr früh, auf zwei Dampfern der Donau-Dampfschiffahrt-Gesellschaft und auf den Pontons einer Pionnierkompagnie. Als auf den Wällen von Adakaleh im Angesichte der aufmarschirten Bataillone die schwarzgelbe Flagge gehißt wurde, präsentierte die Truppe, während die Regimentsmusik die Volkshymne intonierte. Die Besetzung ist durch folgende Truppen vorgenommen worden: 2 Bataillone des 78. Infanterieregiments J. M. Baron Sokolovics unter Oberst Bogowitsch v. Grombothal, 1 Batterie des 13. Artillerieregiments (mit 4 Geschützen) und 1 Kompagnie des 1. Pionnierbataillons mit 2 eisernen Pontons. Außerdem verblieb unter dem Kommando des Oberstlieutenants v. Merman 1 Bataillon des gedachten Regiments nebst 2 Batterien des erwähnten Feldartillerieregiments auf dem bisher neutralen Gebiete zwischen den Grenzorten Orsova und Perciorova. Während der ersten Nacht bivouakierten die k. k. Truppen im Freien und wohnen seitdem in nachgesendeten Zelten. Das Aussehen und die Haltung der abgegangenen türkischen Besatzungstruppen wird von unseren Offizieren sehr gelobt. Die Zivilbevölkerung von Adakaleh wurde von dem türkischen Befehlshaber dem Schutze der k. k. Truppen übergeben und beschloß, entgegen ihrer früheren Absicht, nunmehr unter diesem Schutze auf der Insel zu bleiben.

Das Organ des russischen Reichskanzleramtes, das „Journal de St. Petersbourg“, bemerkt zu der Occupation von Adakaleh, daß diese im Einvernehmen mit allen interessierten Mächten erfolgt sei, ohne daß damit der endgültigen Entscheidung, welche Europa allein zukommt, vorgegriffen wurde. Auch glaubt das genannte Journal nicht, daß diejenigen Blätter Recht haben, welche behaupten, die Besetzung von Neu-Orsova sei ein unmittelbares Vorspiel einer Occupation Bosniens und der Herzegowina. Der status quo wird bis zum Kongress intact bleiben.

Tagesneuigkeiten.

(Actiengesellschaft „Romische Oper“.) Unter dem Vorhänge des Präsidenten des Directionsrathes Herrn Ghilles v. Melingo fand die gestern in Wien die letzte Generalversammlung der Actiengesellschaft „Romische Oper“ statt. Der Vorsitzende erstattete den Rechenschaftsbericht, welcher unter Hinweis auf die allgemeinen ungünstigen Theaterverhältnisse constatirt, daß Umstände, welche sich dem Einflusse des Directionsrathes entzogen, den gegenwärtigen Stand der Gesellschaft herbeigeführt haben, und daß nunmehr die Auflösung derselben angezeigt erscheine. Der Verlustsaldo pro 1877 beträgt 642,217 fl. und nach Hinzurechnung der Verlustvorträge aus den Jahren 1874, 1875 und 1876 ergibt sich ein Gesamtverlust von 1.199,500 fl. bei einem Actienkapitale von 1.200,000 fl., so daß die Gesellschaft nur noch Activen per 500 fl. besitzt. Auf Antrag der Revisoren wurde die Bilanz genehmigt und dem Directionsrathe das Absolutorium ertheilt. Die Versammlung beschloß sodann einstimmig die Liquidation.

(Das Hund- = Wettrennen), welches das Comité der Hunde-Ausstellung in Wien Donnerstag nachmittags im Prater veranstaltete, bot dem Publikum, das nach Tausenden herbeigeströmt war, ein ebenso heiteres als interessantes Schauspiel. Auf dem festlich decorirten Hunde-Ausstellungsplatze drängte sich zu beiden Seiten der Rennbahn eine dichte Menschenmasse, in den Logen und reservirten Plätzen sah man viele Mitglieder der Aristokratie. Es waren vier Rennen angelegt, von denen jedoch nur drei abgehalten wurden. Das erste Hundrennen für Hunde aller Rassen (erster Preis drei Dukaten und eine Silbermedaille, zweiter Preis ein Reichsthaler und eine Bronce medaille) mußte wegen der vielen Theilnehmer in zwei Abtheilungen abgehalten werden. Beim ersten Gang blieben „Cäsar“ und „Tiger“

zwei dänische Doggen des Herrn Wilhelm Pollak; beim zweiten „Jangh“ und „London“ und der Bullbogg „Kerk“ Sieger. Interessanter war das zweite Hindernisrennen (1. Preis: 3 Dukaten und 1 Silbermedaille; 2. Preis: 2 Dukaten und 1 Bronce medaille). Die Hindernisse bildeten eine Hürde, eine Bretterwand und eine ein halbes Meter hoch gespannte Schnur, mit allerlei Lederbissen behängt. Zur Ehre der Concurrenten sei es gesagt, so verlockend die Würste sich förmlich ihnen vor die Nase drängten, keiner von ihnen vergaß sich so weit, während des ersten Wettkampfes auf diese Versuchung zu achten. Zudem wurde falsch gestartet und es mußte das Rennen von vorne angehen. „Flood“, ein hübscher Bull Terrier, der auch zum ersten male Erster war, gewann den wohlverdienten Preis; „Ezokerl“, ein kleiner Mattler, den zweiten. Das meiste Interesse bot das Hindernisrennen für große Hunde. Diese hatten selbst noch eine Schnur mit Verlockungen mehr zu bestehen. Der vielen Competenten wegen mußten auch hier zwei Abtheilungen geschaffen werden. Der erste Preis war drei Dukaten und eine Silbermedaille, der zweite zwei Reichsthaler und eine Bronce medaille. In der ersten Abtheilung kamen Baron Springers „Lord“, eine prachtvolle stahlgraue Dogge, als Erster, und „Flora“, ein schwarzer englischer Pointer, als Zweiter unbehelligt am Ziele an. Beim zweiten Start jedoch gab es großen Streit und Hader um die Siegespalme. Allen voran nämlich ging mit bewundernswerther Energie ein kleines reizendes Thier, „Mylord“, seines Zeichens ein deutscher Borstehhund. Er hatte den Kampf mit Niesen zu bestehen, führte ihn aber siegreich durch. Hinter ihm jagte „Tiger“, eine riesige dänische Dogge, einher, aber zwei Schritte vor dem Ziel bleibt der niedliche „Mylord“ im Bewußtsein des errungenen Sieges ganz nonchalant stehen, und dieser Augenblick genügt, daß „Tiger“ das eigentliche Ziel erreichte. Streng genommen wäre „Tiger“ correct gewesen. Das Comité aber entschied, daß zwischen dem ersten drei Hundebanden „gestochen“ werde, und so wurde abermals gestartet. Es war dies aber nur ein Glücksfall für „Mylord“, denn er errang beim Stechen einen brillanten Sieg. Er kam mit Grazie am Ziele an, während „Tiger“ noch in der Mitte der Bahn sich befand. Er wurde auch mit allgemeinem Jubel begrüßt.

(Eine interessante Korrespondenzkarte), zur Reise um die Welt bestimmt, ist diesertage in Milwaukee (im nordamerikanischen Staat Wisconsin) angekommen. Das dort erscheinende Blatt „Banner“ berichtet über die Korrespondenzkarte: Sie trägt auf der Rückseite folgende Inschrift: „Diese Karte gilt eine Wette und soll die unten angegebene Route machen; ich ersuche daher die geehrten Betheiligten, sowie die hochlöblichen Postanstalten freundlichst, mir nach Kräften zum Gelingen meiner Wette zu verhelfen und zu diesem Zwecke vor allem die jedesmalige Adresse recht deutlich anzugeben und die vorhergehende durchzustreichen und die Karte schleunigst weiterzubefördern. Die Portospesen erstatte ich den Mitbetheiligten auf Verlangen gern zurück, Tag und Stunde der Ankunft und des Abganges vom betreffenden Orte bitte ich in die leer gelassene Spalte zu schreiben. Zudem ich allen Mitbetheiligten im voraus meinen herzlichsten Dank ausspreche, wünsche ich der Karte Glück auf den Weg.“ Diese Inschrift ist in deutscher und französischer Sprache auf der Rückseite der Karte enthalten, und diese ist adressirt wie folgt: „Absender Emil Etan, Chemnitz, Sachsen, zur Reise um die Welt in 180 Tagen; aufgegeben Dienstag, den 8. Jänner 1878, 1 Uhr 30 Minuten. 1.) An Chemnitz an Jakob Rahn in Frankfurt a. M. 2.) An Chr. Petersen in Bergen, Norwegen. 3.) An Studien und Rofch in Piogo, Asien. 4.) An Willibald Richter (Jacob und Richter), Milwaukee, Wisc. 5.) An Albano und Tomar in Ceara, Brasilien. 6.) An den Postdirector in Melbourne, Australien. 7.) An Schröder, Schmidt und Cohn in Calcutta, Indien. 8.) An A. Bircher in Kairo. 9.) An den Absender E. Etan in Chemnitz.“ Die Karte war bei ihrer Ankunft in Milwaukee 112 Tage unterwegs, und auf derselben waren die richtigen Vermerke, daß sie die vorgeschriebenen Stationen bis Milwaukee passiert habe. Ob sie zur Zeit in Chemnitz eintreffen werde, dürfte mindestens zweifelhaft sein, da nur noch 68 Tage für die weite Reise nach Brasilien, Australien und über Indien nach Chemnitz übrig blieben.

(Ein Denkmal für Victor Emanuel.) Samstag fand in Brescia eine große Volksversammlung statt, um darüber zu berathen, durch welches Monument man am besten das Andenken an Victor Emanuel ehren könne. Ueber Vorschlag des Grafen Torelli ward dann beschlossen, auf dem Schlachtfelde von Solferino, und zwar auf dem San Martinohügel, einen an 60 Meter hohen Thurm zu erbauen, auf dessen Spitze sich die Statue Victor Emanuels oder der italienische Stern mit den Initialen „V E“ befinden würde. Die Statue oder der Stern würden so gearbeitet sein, um in der Nacht illuminiert werden zu können. Im Innern des Thurmes sollen die Büsten der Generale aus den Schlachten 1849, 1859 und 1866, ebenso auch die Ansichten der Schlachtfelder aus dieser Zeit angebracht werden.

(Das zweite Sakrament.) Bei einer Religionsprüfung in einer Schule in Edinburg fragte der Lehrer die Schüler nach den heiligen Sakramenten.

Das erste, die Taufe, wurde schnell genannt, dann aber entstand Todtenstille. Der Lehrer wiederholte seine Frage nach dem zweiten Sakramente — keine Antwort. Plötzlich erhob sich ein kleiner Knabe vom Zeichen, daß er die Antwort wisse, und unter athemloser Spannung der ganzen Klasse rief er: „Die Impfung.“

(Uebertriebene Vorsicht.) In dem Dorfe Stralendorf bei Parchim hat sich am Ofterfeste ein Knecht in seiner Kammer erhängt, um sich dem Verdachte der Brandstiftung zu entziehen in Bezug auf ein Feuer, das nach Profezeiung einer Kartenlegerin „demnächst“ im Hause seines Dienstherrn ausbrechen werde. So wird der „Rostocker Ztg.“ geschrieben.

Lokales.

(Aus dem Abgeordnetenhanse.) Nach mehrtägiger, sehr bewegter Debatte wurde in der vorgestrigen Sitzung des Abgeordnetenhauses die Verhandlung über die Frage der Steuerrestitutionen beendet und hierbei der bekannte Antrag der Ausschussminorität, beziehungsweise der Regierung, mit 165 gegen 122, sonach mit einer Majorität von 43 Stimmen, angenommen. Die Abstimmung wurde mit Rücksicht auf die Wichtigkeit des Gegenstandes und die lebhafteste Spannung, mit der man dem Ergebnisse derselben in und außer dem Parlamente entgegen sah, über einen vom Abgeordneten Zug gestellten und nahezu einstimmig angenommenen Antrag namentlich vorgenommen. Von den zehn krainischen Deputirten nahmen, bis auf die beiden krankheitshalber bekanntlich schon seit längerer Zeit beurlaubten Abgeordneten Dr. Nazlag und Dr. Schaffer sämmtliche an der Abstimmung theil. Den von den Wiener Blättern diesbezüglich veröffentlichten Abstimmungslisten entnehmen wir mit Bezug auf die Reichsrathsabgeordneten aus Krain, daß fünf derselben, nämlich die Herren: Deschmann, Hotschewar, Langer von Podgoro, Dr. Suppan und Graf Thurn-Balassina für — und die drei Herren: Graf Barbo-Wagenstein, Graf Hohenwart und Pfeifer gegen den Minoritätsantrag gestimmt haben.

(Militärveränderung.) Der Hauptmann-Rechnungsführer zweiter Klasse Friedrich Novak des 12. Artillerieregiments wurde in den Ruhestand versetzt.

(Die Hoffmann'schen Bilder) rechtfertigten in der samstägigen zweiten Vorführung in vollem Maße den guten Ruf, dessen sich dieselben allerorten erfreuen. Zahlreiche Reisebilder führten uns die trostlosen Oeden der Sahara sowol als die in der vollen Leppigkeit und Pracht der Tropen prangenden Landschaften des inneren Afrika vor die Augen und ließen uns einen ahnenden Blick in die Wunderwelt dieses noch so wenig gekannten Erdtheiles thun. Recht belehrend sind die Mondbilder und jene, welche unser Sonnensystem, die gegenseitigen Bewegungen unserer Weltkörper und die durch diese hervorgerufenen Erscheinungen zur Anschauung bringen, und fanden deshalb mit Recht besonders seitens der zahlreich anwesenden studierenden Jugend aufmerksame Beachtung. Vielen Beifall fanden endlich auch die Szenenbilder in wechselnden Jahreszeiten und bei wechselnder Beleuchtung. Eine Spezialität Hoffmanns, seine prachtvollen Farbenspiele, haben wir, besonders der Jugend wegen, lebhaft vermisst.

(Eine Bitte an Vater Triglav.) Die Zahl der Erinnerungszeichen und poetischen oder prosaischen Ergüsse, mit denen unser oberkrainischer Bergesries — Vater Triglav — von den ihn seit einigen Jahren merklich zahlreicher besuchenden Touristen in der Regel bedacht wird und zu deren Deponierung früher bekanntlich eine primitive Flasche, seit Erbauung der Triglavhütte jedoch ein eigenes Touristenbuch dient, wurde im Laufe des vorigen Sommers von einem gelehrten Alpenfreunde durch eine so treffende, lateinisch-poetische Apostrophierung vermehrt, daß wir uns nicht versagen können, dieselbe ihrem Wortlaute nach hier mitzutheilen und hiedurch auch weiteren Kreisen zugänglich zu machen. Dies umsomehr, als wir — bei aller, noch so weit gehenden redactionellen Bescheidenheit — doch annehmen zu dürfen glauben, daß der Leserkreis der „Laibacher Zeitung“ immerhin etwas zahlreicher sein dürfte, als jener des Triglav-Touristenbuches. Das erwähnte Gedicht lautet im Originale:

„O mons, quem gens prisecorum coluit pia Slavum,
Cum tonitu gentes Austriacas moneas:
Ponito tandem aliquando iras litesque feroces;
Hostis adest, patriam dilacerare parat!“

oder in freier deutscher Uebersetzung:

Triglav, du heiliger Berg des alten Geschlechtes der Slaven, Warnend, mit Donner und Blitz, sprich zu den Völkern des Reiches:

Hörst doch auf, einander zu hassen und wild zu bekämpfen;
Seht, wie das Vaterland gierige Feinde bedrohn!

Der Autor dieser in der That nicht schlecht gewählten Apostrophierung ist, wie wir hinzufügen können, der früher durch eine Reihe von Jahren in Laibach thätig gewesene, nunmehr in Triest befindliche k. k. Gymnasialprofessor Herr Randernal, der im vorigen Jahre in Gesellschaft eines zweiten Triester Alpenfreundes von Mitterdorf aus den Triglav bestiegen und bei dieser Gelegenheit seine vorstehende philologische Visittkarte zurückgelassen hatte.

(Ein Todtschläger seiner Frau.) Ein trauriges ländliches Ehegemälde düsterster Färbung ent-

rollte sich den Geschwornen in der am 29. v. M. vor dem hiesigen Schwurgerichtshofe durchgeführten Verhandlung. Auf der Anklagebank befanden sich der Grundbesitzer Mathias Seunig aus Drulovk im Bezirke Krainburg und dessen Vater Blasius Seunig; ersterer stand unter der Anschulldigung, sein Eheweib durch stundenlang fortgesetzte grobe Mißhandlungen getödtet zu haben, letzterer unter der Anklage der Mitschuld an diesem Verbrechen. Der der Anklage zugrunde liegende Fall ist in Kürze folgender: Margarethe Seunig, die 29jährige Gattin des Grundbesizers Mathias Seunig, ein trotz ihrer Jugend bereits sehr dem Trunke ergebene, verschwenderische und übelbeleumundete Weib, befand sich am 26. März d. J., nachmittags, im Knödel'schen Wirthshause in Drulovk, woselbst sie mit mehreren Burschen von 1 bis 5 Uhr nachmittags zechte. Als ihr Mann sie um 5 Uhr ins Wirthshaus suchen kam, fand er sie in Gesellschaft eines jungen Burschen auf dem Heuboden liegen, wohin sie sich angeblich aus Furcht vor den Mißhandlungen ihres Mannes geflüchtet hatte. Ohne dem verdächtigen Gesellschafter und Beschützer seiner Frau eine besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden, begnügte sich Mathias Seunig vorläufig damit, letztere sofort mit sich nach Hause zu nehmen. Dort angelangt, begann jedoch der aufs höchste erbitterte und in einer hochgradigen Aufregung befindliche Gatte an seiner Frau für die beleidigte Gattenehre Rache zu nehmen, indem er sie stundenlang in brutalster Weise mißhandelte. Die dem bedrohten Weibe zuhulfe eilenden und sich ins Mittel legenden Dienstleute wies Seunig barsch zur Thüre hinaus. Auch die Intervention einiger, vom Knechte herbeigerufener Nachbarn hatte nur insofern Erfolg, als Seunig während ihrer Anwesenheit von weiteren Mißhandlungen abließ; kaum hatten sich dieselben jedoch entfernt, so nahm Seunig seine Angriffe wieder auf und schlug so lange unbarmherzig auf sein am Boden liegendes und bereits dem Tode nahes Weib los, bis dasselbe endlich um 11 Uhr nachts unter den fortgesetzten Schlägen ihres Mannes ihren Geist aufhauchte. Wie mehrere Thatzeugen ganz bestimmt aus sagten, hatte der Vater des Angeklagten, Blasius Seunig, der sich während dieser Vorgänge gleichfalls im betreffenden Wohnzimmer befand, den gegen seine Schwiegertochter gerichteten Mißhandlungen nicht nur keinen Einhalt gethan, sondern seinen Sohn im Gegentheil hiezu noch angespornt und ihm sogar zur Verübung derselben die nöthigen Werkzeuge in die Hand gegeben. — Den von der Anklage (vertreten durch St. U. S. Gerdesic) vorgeführten zahlreichen Thatzeugen gegenüber verhielt sich der Hauptangeklagte geständig und gab zu, sein Weib in der geschilderten Weise getödtet zu haben, indem er gleichzeitig seine That durch die nicht länger ertragbare Trunksucht seines Weibes sowie durch den materiellen Schaden und die Schande, die dasselbe reichlich über sein Haus gebracht hatte, zu entschuldigen suchte. Blasius Seunig dagegen leugnete jede Mitschuld an dem Verbrechen und erklärte überdies, an jenem Tage betrunken gewesen zu sein, was jedoch von den Zeugen in jeder Richtung widerlegt wurde. Das Erkenntnis der Geschwornen (Obmann Herr Bauer) lautete demnach auf die ihnen vorgelegten drei Haupt- und zwei Zusatzfragen theils einstimmig, theils mit 9 gegen 3 Stimmen bejahend. Infolge dessen erkannte der Gerichtshof den Angeklagten Mathias Seunig des vollbrachten Verbrechens des Todtschlages und dessen Vater Blasius Seunig der Mitschuld an diesem Verbrechen schuldig, ging jedoch bei Bemessung der Strafe, nachdem sowohl der Vertheidiger, Advokat Brolich, als auch der Staatsanwalt in Berücksichtigung der vorhandenen gewichtigen Milderungsgründe für die Anwendung des Wüthungsrechtes plädiert hatten, unter das gesetzliche Strafmaß, indem er den Mathias Seunig zu achtjähriger und dessen Vater Blasius Seunig zu vierjähriger, durch Fasten und Einzelhaft verschärfter schwerer Kerkerstrafe verurtheilte.

— (Gemeindevahl in Wolfsbach.) Bei der am 12. v. M. in der Ortsgemeinde Wolfsbach, im

politischen Bezirke Stein, stattgefundenen Neuwahl des Gemeindevorstandes wurden der Grundbesitzer Franz Sterjanc von Wolfsbach zum Gemeindevorsteher und die Grundbesitzer Jakob Kratner und Johann Tomšic, beide gleichfalls von Wolfsbach, zu Gemeinderäthen gewählt.

— (Bezirkswundarzteinstelle.) Die für den Steuerbezirk Idria mit dem Domicil in Idria sistemisirte Bezirkswundarzteinstelle ist erledigt. Mit derselben ist gegenwärtig eine Jahresremuneration von 300 fl. verbunden, welche jedoch vom 1. Jänner 1879 an auf 400 fl., eventuell 500 fl. erhöht werden kann. Gesuche um Verleihung dieser Stelle sind längstens bis 25. Juni d. J. bei der Bezirkshauptmannschaft in Loitsch zu überreichen.

— (Staatsstipendium.) Das k. k. Ackerbauministerium hat für die landwirthschaftliche Lehranstalt „Francisco-Josephinum“ in Mödling bei Wien für den nächsten dreijährigen Lehrkurs 1879, 1880 und 1881 ein Stipendium jährlicher 250 fl. bewilligt. Bewerber um dasselbe, welche ein Alter von mindestens 16 Jahren sowie jenen Grad von Schulbildung nachweisen müssen, der den mit gutem Erfolge absolvierten unteren vier Klassen einer öffentlichen Mittelschule entspricht, haben ihre ordnungsmäßig belegten Gesuche bis längstens 31sten August d. J. bei der Direction des „Francisco-Josephinums“ in Mödling einzubringen.

Neueste Post.

(Original-Telegramme der „Laib. Zeitung.“)

Wien, 2. Juni. In der ungarischen Delegation erklärte Graf Andrássy, der Kongreß sei auf den 11ten Juni einberufen. Die Einladungen über unseren Vorschlag wurden von Deutschland versendet. Die Grundlage, worauf der Kongreß einberufen werde, könne erst nach deren Annahme seitens der Großmächte mitgetheilt werden, doch sei es jedenfalls ein günstiges Zeichen, daß England und Rußland die Grundlage acceptierten. Die vom „Globe“ mitgetheilten Punkte können nicht als authentisch betrachtet werden.

Berlin, 2. Juni. Bei einer Spazierfahrt nachmittags um 2 1/2 Uhr „unter den Linden“ wurde auf den Kaiser geschossen; der Kaiser wurde getroffen und am Arm und Wange verwundet. Der Attentäter Dr. Nobiling machte sodann einen Selbstmordversuch.

Berlin, 2. Juni. Ärztliches Bulletin, halb 5 Uhr abends: Auf den Kaiser wurden zwei Schrotkugeln abgefeuert. Gegen 30 Schrotkörner drangen ins Gesicht, den Kopf, beide Arme und Rücken. Keine Wunde ist unmittelbar lebensgefährlich. Der Kaiser leidet heftige Schmerzen, verlor aber das Bewußtsein keinen Augenblick. Das Allgemeinbefinden hat sich wieder gehoben.

Berlin, 2. Juni. Der Kaiser erlitt starken Blutverlust. Eine Anzahl Schrotkörner wurde entfernt. Der Mörder wurde nach dem Krankenhause geschafft. Bei dem Verbrecher wurden zahlreiche Waffen gefunden. Abends um 7 Uhr findet eine Sitzung des Staatsministeriums statt.

Berlin, 2. Juni, 8 1/4 Uhr abends. Der Thäter Dr. philos. Landwirth Karl Eduard Nobiling ist geboren am 10. April 1848 in Kollno bei Birnbaum, seit zwei Jahren in Berlin, seit Anfang Jänner „unter den Linden“ Nr. 18 wohnhaft. Derselbe wurde in der Krankenstation der Stadtvogtei inhaftiert, seine Mutter und die Ärzte sind bei ihm. Das verbreitete Gerücht, Nobiling sei Beamter im landwirthschaftlichen Ministerium, ist unwarh. Nobiling hat socialdemokratische Vereine und Versammlungen besucht.

Berlin, 1. Juni. (R. fr. Pr.) Betreffs des Kongresses ist auch heute nur mitzutheilen, daß die anglo-russische Einigung noch unbeeendet ist und vielleicht noch eine mehrtägige Verzögerung andauern wird. In Hofkreisen wird der Kongreßbeginn immer

noch bis längstens 15. Juni erwartet, und soll nach den jetzigen Dispositionen um den 16. Juni herantreten. Die Abreise des Kaisers nach Ems bevorzugen.

Berlin, 1. Juni. Die Panzerfregatten „König Wilhelm“ und „Preußen“ sind in Portsmouth angekommen. Der Admiral Batsch telegraphiert, er beabsichtige die geretteten Mannschaften morgen mit dem Schiffe „Preußen“ nach Wilhelmshafen zu schicken. Der „Reichsanzeiger“ publiciert die Ernennung des Grafen Stollberg zum Vizepräsidenten des Staatsministeriums.

Petersburg, 1. Juni. Die „Agence Russe“ sagt: Der Kongreß wird nur eine einzige Session haben, über die Friedensgrundlagen entscheiden, den Frieden unterzeichnen und Verfügungen betreffs dessen Ausführung und der Auswahl des Personals der verschiedenen Lokalkommissionen treffen, deren Arbeiten von den zu einer Konferenz zusammentretenden Boten in Konstantinopel geleitet und genehmigt werden. — Fürst Gortschakoff kann nicht ausgehen, sein Zustand ist immer derselbe.

Bukarest, 1. Juni. Nach der „Pol. Corr.“ ist Demeter Bratianu, der Vizepräsident des rumänischen Senates, in einer Spezialmission nach Konstantinopel abgereist. Der Zweck seiner Mission ist die Erlangung der Anerkennung der Unabhängigkeit Rumäniens von seite der Pforte. Weiterreichende Versionen bezeichnen die Erzielung einer intimen Annäherung Rumäniens an die Türkei als Zweck der Mission.

Telegraphischer Wechselkurs

vom 1. Juni.
Papier-Rente 63.85. — Silber-Rente 66.50. — Gold-Rente 73.85. — 1860er Staats-Anlehen 114.50. — Bank-Aktion 810. — Kredit-Aktion 230.50. — London 118.65. — Silber 103.40. — k. k. Münz-Dukaten 5.60. — 20-Franken-Stücke 9.48 1/2. — 100 Reichsmark 58.50.

Lottoziehungen vom 1. Juni:

Triest: 73 34 55 59 80.
Linz: 87 45 20 78 46.

Meteorologische Beobachtungen in Laibach.

Juni	Zeit der Beobachtung	Barometerstand in Millimetern auf 0° C. reducirt	Temperatur nach Celsius	Wind	Richtung des Winkels	Wetter
1.	7 U. Mg.	732.07	+13.3	windstill		0.50 Regen
	2 „ N.	731.43	+19.9	SW. schwach		bedeckt
	9 „ Ab.	732.07	+15.0	SD. schwach		halbbheiter
2.	7 U. Mg.	736.00	+14.1	D. schwach		5.50 Regen
	2 „ N.	736.04	+21.0	SW. schwach		bedeckt
	9 „ Ab.	737.86	+14.2	windstill		bedeckt

Den 1. d. morgens geringer Regen, tagsüber wechselnde Bewölkung, abends Aufheiterung, schwaches Abendroth. Den 2. herrlicher Morgen und Vormittag, nachmittags nach 2 Uhr Regen, abends anhaltend, ferner Donner, abends theilweise Aufheiterung, Regenbogen. Das vorgefrigte Tagesmittel der Wärme + 16.1°, das gestrige + 16.4°; an beiden Tagen um 1.0° unter dem Normale.

Verantwortlicher Redacteur: Ottomar Damberger.

Dankfagung.

Die vielen Beweise der herzlichsten Anteilnahme während der Krankheit unserer unvergeßlichen Tochter

Caroline Nigersperger,

wie nicht minder das zahlreiche Geleite zu deren letzter Ruhestätte und die vielen der theuern Verstorbeneu gewidmeten Kranzspenden verpflichten uns, hiemit allen Betreffenden unseren aufrichtigen Dank abzustatten.

Laibach am 2. Juni 1878.

Familie Nigersperger.

Börsenbericht.

Wien, 31. Mai. (1 Uhr.) Die Börse verkehrte in festester Haltung und bewahrte dieselbe ungeachtet der Meldung, daß anderwärts Realisirungen vorgenommen werden.

Geld		Ware	
Bapierrente	64.05	64.15	
Silberrente	66.35	66.65	
Goldrente	73.90	74.00	
Dose, 1839	336.00	337.00	
„ 1854	108.00	108.50	
„ 1860	114.25	114.75	
„ 1860 (Fünftel)	122.50	123.00	
„ 1864			
Ung. Prämien-Anl.	78.25	78.75	
Kredit-A.	164.25	164.75	
Rudolfs-A.	14.50	15.00	
Prämienanl. der Stadt Wien	93.75	94.00	
Donau-Regulierungs-Lose	104.00	104.25	
Domänen-Pfandbriefe	140.50	141.50	
Oesterreichische Schatzscheine	98.50	98.75	
Ung. öperz. Goldrente	87.90	88.00	
Ung. Eisenbahn-Anl.	100.50	100.75	
Ung. Schatzbons vom J. 1874	112.00	112.50	
Anlehen der Stadtgemeinde Wien in W. W.	96.00	96.50	

Geld		Ware	
Galizien	86.25	86.75	
Siebenbürgen	77.50	78.00	
Temeser Banat	77.75	78.25	
Ungarn	79.25	79.50	

Geld		Ware	
Anglo-östr. Bank	101.50	102.00	
Kreditanstalt	230.00	230.20	
Depositenbank	154.00	155.00	
Kreditanstalt, ungar.	209.00	209.25	
Nationalbank	812.00	815.00	
Unionbank	61.75	62.25	
Verkehrsbank	98.50	99.50	
Wiener Bankverein	86.50	87.00	

Geld		Ware	
Galizische Karl-Ludwig-Bahn	253.00	253.50	
Karstau-Oberberger Bahn	109.00	109.50	
Leiberg-Gzernowitzer Bahn	123.25	123.75	
Lloyd-Gesellschaft	490.00	493.00	
Österr. Nordwestbahn	111.25	111.75	
Rudolfs-Bahn	116.50	117.00	
Staatsbahn	262.50	263.00	
Südbahn	76.00	76.50	
Theiß-Bahn	195.00	196.00	
Ungar.-galiz. Verbindungsbahn	84.50	85.00	
Ungarische Nordostbahn	115.50	115.75	
Wiener Tramway-Gesellsch.	153.00	153.50	

Geld		Ware	
Österr. Nordwest-Bahn	89.30	89.50	
Siebenbürgen Bahn	65.25	65.50	
Staatsbahn 1. Em.	155.00	156.00	
Südbahn à 3%	113.00	113.25	
„ 5%	93.25	93.50	
Südbahn, Bons			

Geld		Ware	
Auf deutsche Plätze	57.90	58.00	
London, kurze Sicht	118.65	118.75	
London, lange Sicht	118.75	118.85	
Paris	47.20	47.25	

Geld		Ware	
Dukaten	5 fl. 57	tr. 5 fl. 58	
Napoleons'd'or	9 „ 48	„ 9 „ 48 1/2	
Deutsche Reichsbanknoten	58 „ 45	„ 58 „ 50	
Silbergulden	103 „ 20	„ 103 „ 40	

Geld		Ware	
Krainische Grundentlastungs-Obligationen	90.00		
Privatnotierung	100.50	bis	100.75

Nachtrag: Um 1 Uhr 15 Minuten notieren: Papierrente 63.90 bis 64.00. Silberrente 66.50 bis 66.60. Goldrente 73.80 bis 73.90. Kredit 229.50 bis 229.70. Anglo 100.50 bis 100.75. London 118.65 bis 118.85. Napoleons 9.48 bis 9.49. Silber 103.20 bis 103.30.